Nr. 412. 38. Jahrgang. Montags-Ausgabe. Berlin, 16. August 1909

Berliner Tageblatt

mit „Zeitgeist“

Hierzu „Ziehungs-Liste“ No. 22.

An Bord.

T. W. Die illustrierten Blätter haben uns in der vergangenen Woche in einem reizvollen Bilde gezeigt, wie Herr v. Bethmann Hollweg vor Swinemünde, an Bord der „Hohenzollern“, dem Kaiser seinen Vortrag hält. Der Kaiser und der Philosoph von Frankfurt marschieren mit großen Schritten über das Deck, der Monarch hält die Hände auf dem Rücken, während der redende Kanzler die seinigen erläuternd bewegt, und auch Herr v. Bethmann Hollweg trägt bereits die dunkle Jachtklubmütze und das übliche dunkelblaue Kostüm. Seit das Hofleben zu einem Bahnhofleben geworden ist und die meisten Regierungshandlungen „an Bord“ vor sich gehen, hat sich auch in den Gewohnheiten und selbst in der äußeren Erscheinung unserer Staatsmänner ein Wandel bemerkbar gemacht. Den ersten Kanzler kann man sich mit der Jachtklubmütze nicht vorstellen, den vierten Kanzler aber kleidete sie recht hübsch, und der sonst etwas trockene fünfte erscheint ordentlich kokett.

Es ist leider nicht möglich, aus den ausdrucksvollen Zügen des photographierten Herrn v. Bethmann herauszulesen, was er dort auf der „Hohenzollern“ dem zuhörenden Kaiser sagt. Auch die lebhafte Geste der beiden Hände mit den emporgestreckten Daumen verrät uns darüber nichts, und sie kann ebensowohl eine Geste der Unschlüssigkeit sein wie eine Geste der Energie. Vielleicht spricht er über Kreta, das ihm vor kurzem noch fernlag, und vielleicht erörtert er mit der jugendlichen Freude des Entdeckers die Geheimnisse der internationalen Politik. Aber es ist auch keineswegs ausgeschlossen, daß er von der parlamentarischen Lage, von dem Zwist im konservativen Lager und von der noch schüchternen Annäherungsarbeit alter Blockkünstler erzählt. Wie findet man zu dieser friedlichen Blockhütte, zu diesem Idyll anspruchsloser Seelen zurück? Vielleicht zeichnet der emporgestreckte Daumen in der Luft bereits den zukünftigen Weg.

Man darf wohl hoffen, daß Herr v. Bethmann Hollweg bei diesen Promenaden auf Deck nicht das Wichtigste vergessen hat, nämlich die preußische Wahlreform. In dieser Frage ist das Wort des Königs von Preußen verpfändet, und das Wort des Königs von Preußen kann nicht uneingelöst bleiben wie ein simples Ministerwort. Die „Erhebungen“ sind ja nun doch wohl endlich abgeschlossen, das statistische Material liegt gewiß sauber da, und so fehlt selbst die bescheidenste Ausrede für eine neue Verzögerung. Wenn Herr v. Bethmann Hollweg nicht bei Beginn der Session die Wahlreform vorlegt, so bringt er in sehr bedenklicher Weise die Krone in Mißkredit. Es wird dann noch klarer bewiesen sein, daß in Preußen einzig der Junkerwille regiert, und nach der Kapitulation der Regierung in der Steuerfrage hätten wir die Kapitulation des preußischen Königtums.

Aber Herr v. Bethmann Hollweg würde durch ein zaghaftes Säumen nicht nur die Krone diskreditieren, sondern er würde sich auch selbst um alles Ansehen bringen, und um alle Autorität. Obgleich er ein Philosoph und über so kleinliche Beobachtungen und Erwägungen zweifellos erhaben ist, wird es ihm kaum entgangen sein, daß das Herz des Volkes ihm nicht gerade stürmisch entgegenschlägt. Er ist bisher der Mann, der sich dem Schnapsblock unterworfen hat, und er hat das ganze Winkelgeschäftchen geleitet und gedeckt. Er hat seinen Namen unter das Papier gesetzt, das Fürst Bülow stolz beiseite geworfen, und er hat mit diesem Papier die Kanzlerwürde geerbt. Er hat gewiß nur aus höheren Rücksichten so gehandelt und aus patriotischer Ergebenheit. Aber selbst Piccolomini kam glanzvoller zu seiner Fürstenkrone als er zum Kanzleramt.

Solche Eindrücke dürfen nicht haften bleiben, und sie würden durch jedes neue Zurückweichen und Zögern noch vertieft. Möge die stärkende Seeluft, die Herr v. Bethmann Hollweg vor Swinemünde vorübergehend genossen hat, von guter Wirkung gewesen sein! Mit Vergnügen sieht man auf den Swinemünder Bildern, wie dieser Philosoph den wechselnden Situationen und Kostümen seines Amtes sich anzupassen weiß. Und doppelt gern sähe man ihn so seetüchtig angetan, reifte unter dem kühnen Mützchen des Jachtklubs der männliche Entschluß.

Clemenceau bei König Eduard in Marienbad.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

h. Marienbad, 15. August.

Heute mittag traf der ehemalige französische Ministerpräsident, Georges Clemenceau, im Automobil aus Karlsbad hier ein, um auf Einladung des Königs Eduard den Lunch mit diesem zu nehmen. Schon am Freitag hatte der König Georges Clemenceau telegraphisch eingeladen, und zwar für Montag. Clemenceau antwortete drahtlich, er habe zwar seine Abreise für Montag festgesetzt, werde aber, um die Einladung annehmen zu können, seine Abfahrt um einen Tag verschieben. Daraufhin bat König Eduard Clemenceau für heute zu Tisch, um dessen Reiseplan nicht zu stören. Nachdem Clemenceau für heute angenommen hatte, telegraphierte König Eduard an den französischen Botschafter in Wien, Herrn Crozier. Dieser traf heute früh hier ein. Clemenceau erschien nicht pünktlich zu Tisch und ließ den König warten, da er, anstatt sich direkt ins Hotel „Weimar“ zu begeben, einige alte Bekannte in Marienbad besuchte. Der Lunch wurde auf dem Balkon vor dem Appartement des Königs im Hotel „Weimar“ serviert. König Eduard saß zwischen Clemenceau und Crozier. Als Kaffee und Zigarren gereicht wurden, sprach man ungezwungen über Fragen der gegenwärtigen internationalen Politik. Clemenceau fuhr abends im Automobil nach Karlsbad zurück.

*

L. London, 15. August. (Privat-Telegramm.) Der Spezialkorrespondent des „Daily-Expreß“ in Marienbad drahtet seinem Blatte, daß der Besuch des Königs Eduard in dem böhmischen Badeorte eine Abschwächung der in den letzten Monaten bestandenen Spannung zwischen England und Oesterreich bewirkt und bessere Beziehungen zwischen beiden Ländern wiederhergestellt habe. König Eduard sei sehr erfreut über das freundliche Telegramm, das ihm Kaiser Franz Josef bei seiner Ankunft in Marienbad zusandte. Er werde die Gelegenheit des am 18. August stattfindenden Geburtstages des Kaisers ergreifen, um in einem politischen Toast seinen freundschaftlichen Gefühlen für Franz Josef besonderen Ausdruck zu verleihen.

Der türkisch-griechische Konflikt.

Die kretische Flaggenfrage.

(Telegramm unseres Spezialkorrespondenten.)

Kanea (Kreta), 15. August.

An Stelle des bisherigen Exekutivcomités, das wegen der Flaggenfrage demissioniert hat, wurde von der Kammer ein neues Exekutivcomité gewählt. **Die griechische Flagge weht noch immer auf der Festung von Kanea.** Das in Konstantinopel verbreitete Gerücht, die Flagge sei bereits niedergeholt, bestätigt sich also nicht. Die ersten der von den Schutzmächten neu entsandten Kriegsschiffe sind in der Sudabucht eingetroffen.

*

Nach einer Meldung des Reuterschen Bureaus aus Kanea drang gestern abend während der Ankunft der Mitglieder der Deputiertenversammlung eine Bande bewaffneter Landleute in die Stadt und besetzte die Festung, um die **Flagge zu schützen.** Aus verschiedenen Teilen der Insel werden Kundgebungen gemeldet.

*

Rom, 15. August. (Privat-Telegramm.) Die „Tribuna“ erklärt ihre eigene Nachricht von der Entsendung eines fliegenden Geschwaders nach Kreta für verfrüht. Es werden sich am Dienstag nur vier italienische Panzerkreuzer vor Kreta befinden, nämlich „Vettore Pisani“, „Ferruccio“, „Varese“ und „Bausan“, die gemeinsam mit den Schiffen der anderen vier Schutzmächte Truppen landen werden, wenn die Kreter nicht nachgeben. Zu einer Flottendemonstration gegen die Türkei gehöre vor allem die Zustimmung der anderen Großmächte. Außerdem müsse man sehen, welchen Rückschlag eine solche Demonstration vor Saloniki und anderen türkischen Häfen auf die inneren Verhältnisse der Türkei haben würde, wenn sich diese absolut in einen Krieg mit Griechenland stürzen wolle. Hoffentlich gelänge es aber der europäischen Diplomatie, die Schwierigkeiten in Konstantinopel zu lösen.

Der Inhalt der zweiten türkischen Note.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

e. Paris, 15. August.

Das „Journal des Débats“ macht zu der neuen türkischen Note folgende Bemerkungen: „Herr Rhangabé in Berlin hat dieses Pseudoultimatum als unglaubliche Herausforderung gegen Griechenland und die Schutzmächte charakterisiert. Wenn dem wirklich so wäre, würden wir es ohne Bedenken sagen. Aber dem ist keineswegs so. Es ist bedauerlich, daß unter Umständen, die von den verantwortlichen Vertretern der beteiligten Länder unerschütterliche Kaltblütigkeit und vollkommene Loyalität verlangen, die griechischen Staatsmänner zu falschen Ausflüchten greifen. Die Wahrheit ist folgende: die zweite türkische Note nimmt Akt von der Erklärung der griechischen Regierung, daß die Regelung der Kretafrage ausschließlich der Türkei und den Schutzmächten zufällt. Sie fügt hinzu, daß gewisse hellenische Untertanen an den Verletzungen des Status quo, die seit dem 27. Juli in Kreta verübt worden sind, teilgenommen haben, und daß das Verhalten dieser Untertanen von der hellenischen Regierung gemißbilligt werden muß. Die Note verläßt sodann die kretische Frage, um auf die mazedonische

Die Hochtour.

Von [Nachdruck verboten.]

Paul Schüler.

Von Zeit zu Zeit blieb er stehen in dem Geröll und wischte sich die Stirn. Das Wasser strömte nur so herunter. Ein römisches Bad war nichts dagegen. Und das nennen die Menschen ein Vergnügen, dachte er, während er sich an seinem Stabe mühsam dahinschleppte. „Wie leicht es sich hier geht,“ sagte die Möbelfabrikantenswitwe aus Graz. „Das macht die Höhenluft,“ versetzte der Herr Oberrevident, der mit seiner Gattin voranschritt. Der Herr Oberrevident hatte gut reden. Denn er war dünn und klein, während Bollmann mehr als zwei Zentner auf diese infame Hütte hinaufzuschleppen hatte. Wär' ich geblieben doch auf meiner Heiden, dachte er. Der Weg zog sich wie ein Gummiband. „Noch a gute Stund',“ hatte der Senne gesagt, aber was so ein Senne unter einer guten Stunde versteht, weiß man. Verzweifelt schaute er hinab in das Tal, wo sich der Wildbach in den See ergießt. Er wünschte sich fort, weit fort: dahin, wo sich die Friedrich- in die Leipziger Straße ergießt.

Alles Irdische hatte er abgestreift, soweit es die Anwesenheit der Damen zuließ. Erst den Kragen, dann die Jacke, schließlich die Weste. Nun traten die schwellenden Formen des Leibes ungehindert zutage. Schön sah es nicht aus. Sein Leibliches schien wenig geeignet, in einem weiblichen Wesen den Funken der Liebe zu erwecken. Aber zum Glück erfreute er sich eines wohlklingenden Baritons, und wenn er Eindruck machen wollte, dann setzte er sich einfach ans Klavier und sang „die Grenadier“ von Schumann. So hatte er es auch mit der Möbelfabrikantenswitwe aus Graz gemacht. Denn sie war eine fesche Frau trotz ihrer sechzehnjährigen Tochter, die hinter den anderen etwas zurückgeblieben war und mit dem Vetter Alfred Unfug trieb. Cousin und Cousine können sich ja allerhand erlauben, was Leuten, die nicht miteinander verwandt sind, im allgemeinen versagt bleibt. Alfred hatte den Arm um Gretchen gelegt und drückte sie an sich, — einesteils nur deshalb und anderenteils, weil der Weg nur schmal war.

Der Herr Oberrevident sagte: „Weiter oben ist eine Stelle, da ist der Weg noch schmaler, und da geht es ganz steil in die Tiefe.“ Auch das noch, dachte der Dicke. Warum mußte er auch eine Hochtour machen? Er war ja doch ein Sohn der Ebene. Und überhaupt: Der Mensch ist nicht zum Klettern geschaffen. Man ist doch schließlich keine Ziege. Er hatte diese Tiere noch niemals beneidet. Heute beneidete er sie. Sie schwitzen nicht, sie kriegen keinen Schwindel und keine Wadenschmerzen, wenn sie klettern. Weiß Gott, er wäre umgekehrt, wenn er sich nicht vor der Möbelfabrikantenswitwe geniert hätte.

Eine Partie kam ihnen entgegen, Männlein und Weiblein, stolzgeschwellt von irgendeinem Gletscher; sie trugen Tiroler Kostüme und sagten „Bergheil!“ Und dahinter kam der Führer, ein wilder Mann mit braunen Knien, so einer, der sich nicht wohl fühlt, wenn er nicht täglich zweimal auf den Dachstein geht. Ja, und er strömte eine Wolke Dunstes aus und sagte treuherzig „Grüß Gott!“

O, sonst liebte er dieses Land, wo man die Vokale so entzückend falsch ausspricht; wo es kein Wasser gibt, sondern nur ein Wohßer; keine Mädchen, sondern nur Deandln; wo dich die Speisekarte mit Hazen und Schlögeln und Möhlspeis so fremd und doch so traulich anmutet; dieses Land mit der falschen Grammatik und den echten Kostümen, das dir vorkommt wie ein fortgesetzter Alpenball. Er liebte es, aber er liebte es von unten, nicht von oben; und heute liebte er es überhaupt nicht, sondern er verwünschte es. Man kann ein nützliches Mitglied des Alpenvereins sein, und braucht sich deshalb doch noch lange nicht auf gefährlichen Felspfaden wohlzufühlen. Wäre nur erst die Stelle vorbei, von der der Herr Oberrevident gesprochen hatte.

„Ist es nicht herrlich hier oben?“ sagte die Möbelfabrikantenswitwe. „Herrlich,“ bestätigte er und dachte: o wären wir weiter, wär ich zu Haus! „So hat sich gewiß Richard Wagner die Stelle vorgestellt, wo der Brünhildenfels ist,“ sagte sie weiter. „Gewiß,“ lallte der Dicke. Ihn interessierte die Stelle, die sich Wagner vorgestellt hatte, absolut nicht. Ihn interessierte nur die Stelle, von der der Herr Oberrevident gesprochen hatte. Er sah sich bereits mit zerschmetterten Knochen im Abgrund liegen und las unter „Abgestürzt“ die Zeitungsnotiz: „Wieder hat der Bergsport ein Opfer gefordert. Herr Bollmann“ und so weiter.

Aber die Möbelfabrikantenswitwe sprach noch immer von Wagner, und wie doch im Tristan die Sehnsucht des menschlichen Herzens ihren ergreifendsten Ausdruck gefunden habe. Ja, und überhaupt die Musik. Wie, wenn ich ein Unwohlsein vorschützte? dachte der Dicke, etwa die Bergkrankheit? Ach, kein Mensch würde ihm die Bergkrankheit glauben. Er hatte so viel von seinen Hochtouren erzählt. Unten im Tal hatte er immer bei den Führern gestanden und mit jener Sachkenntnis, die das eingehende Studium des Bädekers verleiht, von Thorstein und Bischofsmütze und anderen Spitzen gesprochen, die als „sehr schwierig“ und nur „für Geübte“ verzeichnet sind. Nein, die Bergkrankheit konnte er nicht vorschützen. Er galt als ein Held der Berge, und so einer wird nicht unwohl, am allerwenigsten auf Wegen, wo Kühe ihre tellerförmigen Spuren hinterlassen.

„Vorsicht, Kinder,“ sagte der Herr Oberrevident und passierte eine etwa fünf Meter lange Stelle, wo der Weg ein wenig schmaler und der Abhang etwas steiler wurde. „Ist das alles?“ sagte die Oberrevidentensgattin und lachte. „Da liegt ja ein Kuhfladen,“ rief Alfred und hüpfte, Gretchen hinter sich, herüber. Auch die Möbelfabrikantenswitwe nahm das kleine Hindernis, während sie noch immer von Tristan und Isolde sprach. Ich komme nicht darüber hinweg, dachte der Dicke, ich falle ganz bestimmt herunter. Und wie der eine Grenadier, als sein Kaiser, sein Kaiser gefangen war, nur noch den Wunsch hatte, der Kamerad möge seinen Leichnam nach der Heimat bringen, so hatte auch der Dicke keinen anderen Wunsch, als daß er einen Kameraden hätte, der seinen Leichnam nach der Heimat brächte und an den Stammtisch. Aber er hatte keinen. Er mußte vorwärts. Sonst war es aus mit seinem Heidentum. Und mit der Möbelfabrikantenswitwe war es ein für allemal vorbei. Trotz der Grenadiere von Schumann, und wenn er gesungen hätte wie Caruso.

Und sie sprach weiter von Tristan und Isolde, bis sie merkte, daß keiner da war, der ihr zuhörte. „Wo ist denn Herr Bollmann?“ fragte sie. „Er wird schon kommen,“ meinte die Oberrevidentensgattin. Aber er kam nicht. Von einer höheren Stelle jedoch, von der aus man die zurückgelegten Serpentinen übersehen konnte, bemerkte ihn Gretchen, die mit dem Vetter vorausgeeilt war. Von dort aus zeigte sie ihn den anderen. Er befand sich noch immer an der bewußten Stelle, die durch den Fladen kenntlich war. Er hatte sich zu Boden geworfen und suchte, das Gesicht der Felswand zugekehrt, auf allen Vieren kriechend die Schwierigkeit zu überwinden. Aber auch so wollte es ihm nicht gelingen, so schwindlig war die Stelle. Bis Gretchen zurücklief und ihn an der Hand nahm. Sie zog ihn knieend über den von der Kuh markierten Pfad und brachte ie kolossale Masse in Sicherheit. Man lachte; und gewiß: als Held hatte sich der Sänger in diesem Augenblick nicht bewährt. Aber schließlich: ist man nicht lieber für fünf Minuten ein Feigling als für immer ein toter Mann?

Ein Mäzen der Technik.

[Nachdruck verboten.]

Gestern traf ich meinen Freund K. Er ist ein Mäzen der Technik, wie andere Leute Kunstmäzenaten sind. Er hält drei populärtechnische Blätter und sammelt Kataloge von Fahrrädern, Auto-